4253 24.05.1930 la

1:
1. Luxemburgische Kliniken ohne Isolierviertel für ansteckende Krankheiten!

FEVR. 30

# Abreißkalender

Wie lange noch?

Wie lange noch wird in der Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Luxemburg der skandalöse Zustand andauern, den alle empfinden und dem niemand abhilft?

Wir haben in Luxemburg eine, zwei, drei Kliniken. Und keine davon besitzt ein Isolierhaus für ansteckende Krankheiten.

Sie glauben das nicht? Sie meinen, in einer Stadt wie Luxemburg sei es doch selbstverständlich, daß man einen Patienten, der eine ansteckende Krankheit hat, aus dem Kontakt mit seiner Familie, seinen Hausgenossen, seinem Bekanntenkreis herausholt und ihn in einen abgesonderten Raum bringt, wo er einer sorgsamen und sachgemäßen Pflege sicher ist und auf keinen Gesunden seine Krankheitskeime übertragen kann.

Das glauben Sie selbstverständlich.

Gut. Also probieren Sie einmal und bekommen den Typhus, einen kleinen, unschuldigen Typhus, der Ihnen schließlich nichts zuleide tut. Und alsdann lassen Sie in die Runde bei unsern sämtlichen Kliniken anfragen, welche Sie aufnehmen will: Sie finden überall geschlossene Türen. Was! Wie! Wir sollen einen Typhuskranken aufnehmen! Damit wir das ganze Haus, die ganze Stadt, das ganze Land mit Typhus anstecken! Lassen Sie sich pflegen, wo Sie wollen, wir sind darauf nicht eingerichtet. Wir sind eine Klinik für Leute, die sich pflegen lassen können ohne Gefahr für ihre Umgebung. Aber Typhus! Nein! Da bleiben Sie zuhaus und stecken Ihre Frau und Kinder und Ihr Hausgesinde und Ihre Freunde an!

Gut. Sie bleiben also zuhaus und ordnen an, daß man Ihnen eine geschulte Pflegerin verschreibt, die weiß, wie man mit Typhuskranken verfährt, um die Ansteckungsgefahr so viel wie möglich abzuwenden.

Sie finden keine, nicht für schweres Geld. Einmal bestand die Hoffnung, daß eine Krankenschwester von Trier herüberkommt, aber da sie in Trier hören, um was es sich handelt, sagen die: Nein, ein Typhuskranker gehört in ein Isolierhaus.

Hier ist der Typhus also so etwas, wie eine Hausindustrie. So wie die Leute früher sich in ihren Häusern ihr eigenes Bier brauten, so ziehen wir uns jetzt jeder in seinem trauten Heim seine eigenen Typhusbazillen.

Es gibt keine Satire, die grausam genug wäre, diesen Zustand zu geißeln. Und dabei sitzen im städtischen Gemeinderat nicht weniger als fünfundzwanzig Männer, die geschworen haben, ihr Bestes zum Wohl ihrer Mitbürger zu tun, und sie gehen hin und fechten mit dem Maul, Stunden lang, Abende lang, Nächte lang, statt auf den Tisch zu schlagen, daß die Wände zittern und zu sagen: Jetzt hat der Skandal lang genug gedauert, wir bauen als Allererstes ein städtisches Krankenhaus mit Isolierviertel für ansteckende Krankheiten, und bis es fertig ist und auch nachdem es fertig ist, sollen alle bestehenden Kliniken gezwungen werden, Isolierhäuser einzurichten, sonst lassen wir ihnen die Bude schließen.

Das sollten die Fünfundzwanzig im Gemeinderat tun.

Sie werden es natürlich nicht tun. Bis einmal ein paar von ihnen selbst das Nervenfieber kriegen. Sie sollen es kriegen, sie sollen geheilt werden, natürlich, aber sie sollen am eigenen Leibe erfahren, wie es ist, damit sie dann später endlich auf den Tisch schlagen u. s. w., s. oben.

Samedi 24. 5. 1930